Es mieft im Schweizer Film

Autor(en): Slappnig, Dominik

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Zoom: Zeitschrift für Film

Band (Jahr): 46 (1994)

Heft 8

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-932129

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

Es mieft im Schweizer Film

Änderungen treten ein, wenn sich eine Situation erschöpft hat. Man spricht dann von einer Krise, die es zu überwinden gilt. Im Schweizer Spielfilm spricht man seit Jahren von einer Krise. Was werden nun für Veränderungen vorgenommen, und warum denkt dabei niemand an den Nachwuchs?

Dominik Slappnig

ach neusten Statistiken nennt jeder fünfte Jugendliche Künstler als seinen Traumberuf. Konkret werden genannt: einen Beruf in der Modebranche, Designer, Musikerin oder bildender Künstler. Vergeblich sucht man oder frau unter den aufgezählten Berufen nach einem Filmberuf. Warum ist Filmemachen in der Schweiz kein Traumberuf?

Wer in der Schweiz einen Film machen will, sieht sich einem Dschungel von Gremien und einem komplizierten Förderungssystem gegenüber. Abhängig von den Entscheiden dieser Gremien verharren die Filmemacher unseres Landes in Warteposition. Nähert man sich dieser Filmwelt, erlebt man sie als abgeschlossen und unzugänglich. Es gibt zwar einige Aushängeschilder mit Vorbildcharakter, doch der Graben zu ihnen scheint unüberwindbar. «Im Schweizer Film sprechen die Jungen kaum noch mit den Alten», sagte an den Solothurner Filmtagen ein Vertreter der jüngeren Generation. Dazu kommt, dass es Schweizer Spielfilme im Kino immer schwerer haben. «Der neue Schweizer Film» ist schon lange keine positive Schlagzeile mehr, mit der das Schweizer Filmzentrum neue Schweizer Filme lancieren kann. Woher kommt die Abneigung gegen den Schweizer Film? Heute ist es zur Gewohnheit geworden, dessen Misserfolg beim Publikum hinzunehmen. Man ist sogar dazu übergegangen, daraus eine Tugend zu machen, und erfolgreiche Filme als minder wertvoll abzutun. Doch diese Einsicht ist krank. Film ist eine populäre Kunst. Sie ist teuer und daher

auch auf Zuschauer angewiesen. In den letzten sechs Jahren sind 20 Millionen Franken, beziehungsweise 42 Prozent der insgesamt 48 Millionen vom Bundesamt für Kultur für abendfüllende Filme ausgegebenen Mittel sang- und klanglos untergegengen. An Filme, die nie ihren

Branche durch «Financière» in Zugzwang

Weg in den kommerziellen Verleih gefunden haben. Doch Kinofilm ist ein Massenmedium, und nur mit einer Resonanz beim Publikum zu rechtfertigen.

Bundesrätin Ruth Dreifuss gab bei ihrem Auftritt am letztjährigen Filmfestival von Locarno bekannt, dass in Jahresfrist ein Weissbuch vorliegen werde, das Richtlinien enthalte zur neuen Politik des Bundes in Sachen Filmförderung. Solche Richtlinien ziehen einen ganzen Rattenschwanz von Änderungen mit sich, insbesondere und für alle entscheidend die Verteilung von jährlich rund 20 Millionen Schweizer Franken an Bundessubventionen für den Schweizer Film. Dabei wurde die Branche aufgefordert, ihre Wünsche und Vorschläge einzubringen. Gegen Ende Juni traf sich die Schweizer Filmwelt in Locarno zu einem Seminar, den sogenannten Assisen, um eingegangene Vorschläge und den Entwurf des Weissbuches zu diskutieren. Doch es kam alles anders. Verschiedene Verbände, darunter der Schweizerische Verband für Spielfilm- und Dokumentarfilmproduktionen, unterbreiteten in letzter Minute ein Projekt für eine Wirtschaftsförderung des Schweizer Films. Generell enthält die sogenannte «La Financière du

cinéma» eine bald zehnjährige Forderung zur Öffnung des Schweizer Films hin zu einem grösseren Publikum. Die Filmemacher sollten die Gleichung «Popularität - Qualität - Kultur» Ernst nehmen. Konkret sieht das so aus, dass neben der bisherigen kulturellen Förderung eine Wirtschaftsförderung geschaffen werden soll.

Unter dem grossen Druck, dem die Branche nach jahrelangem sich im Kreise drehen ausgesetzt ist, kristallisierte sich bald eine allgemeine Zustimmung zur «Financière» heraus. Dabei sollte aber eines nicht vergessen werden: Die Zukunft des Schweizer Films liegt nicht nur in der raschen Umsetzung der «Financière», sondern vor allem in der konsequenten Förderung des Nachwuchses. Dies wird nur allzu leicht vergessen, da der Nachwuchs in unserem Land weder Lobby noch Verband hat. Doch wenn durch die «Financière» mehr Gelder in kommerzielles Kino fliesst, muss ausgleichend der Nachwuchs gefördert werden. Wer soll sonst dereinst die «populären» Filme drehen? Auch an den Assisen im Juni wurde vom Nachwuchs nicht gesprochen. Er war nicht vertreten. Am Filmfestival von Locarno sind immerhin drei Filme von Schweizer Regisseurinnen im Wettbewerb zu sehen, die auch einmal dem Nachwuchs angehörten.